

Denkanstoss: BLICKE

Montag, 26. September 2022

Impuls und Gespräch aufgezeichnet von Wolfgang Teichert

Blicke und Gedichte

*Wir verweilen in einem Raum
mit vielen Wänden
Jede Wand hat zahlreiche Fenster
zum Empfangen und zum Senden
Jeder öffnet ein Fenster zum Licht
verfasst dann sein eigenes Gedicht
Wenn wir Blicke und Gedichte
redlich zusammenführen
werden wir gemeinsam
die Wahrheit eher berühren*

von Amir Mortasawi (23.12.2018)

I. Impuls

1. Aus der Einladung: „Aus dem sehenden Fleck zwischen Stirn und Nasenwurzel sieht verschiedener Blick in die Welt: Der Spaltende - er atomisiert, liefert Erkenntnisse, Daten, Pläne. Es ist der nützliche Blick“, so beginnt der Theologe Klaus Röhling seine Betrachtungen über verantwortliche Naturwahrnehmungen. Er kennt auch einen heilenden Blick: „Der schweift umher, sucht Zusammenhänge, Gemeinsamkeiten. Er liest Partituren. Es ist der schöne Blick“. Dann gibt es den Blick, der alles zum Leben erweckt, was er ansieht. Es ist auch ein religiöser Blick, weil er dem einzelnen „einen Rahmen der Orientierung“ (Erich Fromm) gibt.
2. Intensive Blicke wecken Gefühle, positiv oder negativ. Im Mittel schauen Menschen einander für gut drei Sekunden in die Augen. Bis zu fünf Sekunden werden noch als angenehm empfunden. Längere Blicke können bohrend und bedrohlich wirken. Umgekehrt gilt: Meiden andere unseren Blick, fühlen wir uns ausgeschlossen und abgewertet. Die Neigung, den Blickkontakt zu suchen, ist angeboren. Mit Hilfe von Blicken üben Kleinkinder, sich in andere einzufühlen und trainieren so genau jene Hirnareale, die sie später brauchen, um sich in ihre Mitmenschen hineinzusetzen. So können wir am Blick erkennen, ob uns jemand mag – und welche Absichten er hat. Wer sein Gegenüber attraktiv findet, schaut es länger und anders an als jemand, der nur freundschaftlich interessiert ist. Ein langer Blick in die Augen ist ein "Liebeselixier". Beim Wechselspiel der Blicke wird ein bestimmtes Hirnzentrum

aktiviert. Es ist ein Teil des neuronalen Belohnungssystems, das uns motiviert und Glücksgefühle verschafft.

3. Dass es einen bösen Blick gibt, diese Annahme ist in zahlreichen voneinander unabhängigen Kulturen verbreitet. In Südamerika schützt man sich vor ihm, indem man Kleidungsstücke verkehrt herum anzieht, in Mitteleuropa sind Hufeisen weit verbreitet. Der Glaube an den bösen Blick ist auf fast allen Kontinenten heimisch, seine kulturelle Wirksamkeit jedoch kaum erforscht. Traditionelle Gesellschaften, in denen der Glaube an den bösen Blick besonders gut gedeiht, waren und sind meist wenig wohlhabend. In ihrer materiellen Armut sind sie zugleich von einem System der Egalität geprägt. Wann immer sich nun ein Individuum aus dieser Gleichheit erhebt – sei es durch Glück oder harte Arbeit – sorgt der böse Blick dafür, dass die vormalige Gütergleichheit wiederhergestellt wird. Gemäß dieser Vorstellung ist das Auge weit mehr als ein passives Organ der Wahrnehmung. In der Form eines bösen Blicks wird es vielmehr zu einem Mittel gesellschaftlicher Sanktionierung und Kontrolle – zum eigenständigen Akteur und Handlungsträger.
4. Heute wird das Auge als ein rezeptives Organ angesehen, das Lichtreize nur passiv aufnimmt und an das Gehirn weitergibt, wo der eigentliche Seheindruck geschaffen wird. Doch trotz dieses Wissens hat sich die Vorstellung vom aktiven Auge im Glauben an den bösen Blick vehement gehalten – dies vielleicht auch, da der visuelle Sinn für die *conditio humana* eine so grundlegende, ja geradezu aktive Rolle spielt. Denn schließlich ist es der Blick der Anderen, der für unsere Rolle innerhalb der Gesellschaft so wichtig ist, ein Blick, der gerade deswegen zur Bedrohung werden kann, weil wir so abhängig von ihm sind. Der Berliner Kulturwissenschaftler Christian Breuer¹: „Diesen Test kann ja jeder machen: Ohne den Blick des Anderen, beziehungsweise ohne Hilfsmittel, wie einen Spiegel oder eine Fotografie, können wir immer nur einen wirklich relativ kleinen Teil unseres Körpers betrachten. Also alles, was am Rücken ist oder unser Hinterkopf, der wird uns immer, auf ewig unsichtbar bleiben. Das heißt: Wir benötigen den Blick des Anderen, um überhaupt zu einem Subjekt zu kommen. Und andererseits, und da würde dann der böse Blick wieder hineinkommen, andererseits ist das natürlich auch bedrohlich.“
5. Man kann mit dem Blick auch fixieren. Dem Auge kommt gegenüber dem Ohr der Vorzug zu, dass es über den Blick verfügt. Der Blick fungiert gleichsam als Fühler. Aber anders als eine dosierte Berührung können Blicke wie Speere sein, die nicht in den Körper, aber in den Leib unberechenbar tief eindringen und deshalb wenig steuerbar sind. Frage also: Was passiert, wenn zwei Menschen einander in die Augen sehen? Und was verraten bohrende oder

¹ Christian Breuer: „Und wo blicke können tödten ...“. Der Malocchio als begehrlicher Augen/Blick“, Kadmos Verlag, Berlin 2015,

warmherzige Blicke? Intensive Blicke jedenfalls wecken Gefühle, positiv oder negativ. Das Spüren von Blicken ist fester Bestandteil unseres Sprachgebrauchs. In diesem Ausdruck zeigt sich, dass die Wahrnehmung nicht direkt von einem bestimmten Sinneskanal zu stammen scheint, sondern in einem unbestimmten Spüren oder auch intuitiven Erkennen zu Hause ist.

6. Und der göttliche Blick? "Und Gott sah, dass das Licht gut war" (1 Mose 1,4a). „Dass Gott sein Werk ansieht und sein Wohlgefallen an ihm hat, weil es gut ist“ schreibt der Theologe Dietrich Bonhoeffer, „das heißt, dass Gott sein Werk liebt und darum erhalten will. Im Blicke Gottes kommt sein Werk zur Ruhe, vernimmt es sein Wohlgefallen. Der Blick Gottes bewahrt die Welt vor dem Zurückstürzen ins Nichts, vor der gänzlichen Vernichtung.“ (Schöpfung und Fall, DBW Band 3, Seite 42)
7. Die Moderne hingegen bringt den sinnlich-körperlichen Blick ambivalent ins Spiel, als Bezugspunkt weitreichender Erwartungen und Verunsicherungen. Es geht um die Bedrohung des Einzelnen durch den gesichtslosen Blick der Masse, den technischen Blick der Foto- und Filmkameras, den anonymen Blick der Macht und die Möglichkeit der Rettung des Subjekts, seiner Sprache, der Intersubjektivität. An beidem, an der Erfahrung der Verunsicherung und an der Arbeit der Rettung, haben gerade literarische Texte maßgeblich Anteil, denkt man an Heinrich Manns Pippo Spano, Hugo von Hofmannsthals Elektra, Siegfried Kracauers Ginster, Walter Benjamins Berliner Kindheit um neunzehnhundert sowie Aby Warburgs Schlusskapitel zum Mnemosyne-Atlas.
8. Noch ein philosophisches Highlight findet sich bei dem französische Philosophen Emmanuel Lévinas (1906 bis 1995): Der Andere, sagt er, ist vor mir da und darum wichtiger als ich. Ich sehe, dass er mich ansieht, und er sieht so auch mich. In seinem »Antlitz« zeigt sich eine unendliche Fremdheit, aus der mich »die ganze Menschheit« anblickt und sagt: »Du wirst keinen Mord begehen.« Die »Spur des Unendlichen« im Anblick des Anderen macht diesen für mich unendlich kostbar. Das zwingt mich in eine strikte »Verantwortung« für ihn. Das Verrückteste an diesem Gedankengang ist die Behauptung seines Erfinders, damit der Wahrheit menschlicher Existenz näher gekommen zu sein als alle Philosophen vor ihm; noch nie so aktuell wie in der Blütezeit des neoliberalen Ego-Trips, also heute.

II. Gespräch

Wir haben zwei Überraschungsgäste: Eine deutsche Frau, die seit über 30 Jahren in Teheran zu Hause ist und eine ehemalige Pastorin der **evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache im Iran**. Ihr Blick auf die Blicke in iranischer Kultur begann mit einer kleinen Erzählung: Während einer Taxifahrt durch Teheran kam die Teilnehmerin mit dem Fahrer ins Gespräch, obwohl er sie nicht anblickte (aus Respekt?). Auf die Frage, was ihm wichtig sei in seinem Leben: Vor allem die

Mutter, so die Antwort, nicht der Vater. Es hat sich dann ein Gespräch entsponnen über das Vaterbild dieses Mannes, der dabei immerhin wagte, sie anzublicken. Am Schluss habe er sich bei Ihr bedankt, so offen sprechen und auch blicken zu dürfen.

Brisanz hatte unser Gespräch auch deswegen, weil in diesen Tagen Frauen im Iran Schleier verbrennen. Auslöser der aktuellen Protestbewegung ist der Tod der 22-jährigen *Mahsa Zhina Amini*. Sie wurde von der Sittenpolizei des Mullah-Regimes festgenommen, weil sie ihr Kopftuch zu leger getragen hat. Kurz darauf starb die junge Frau. Die Polizei weist jegliche Verantwortung für ihren Tod zurück.

Es gehe also im Iran nicht um gleiche „Augen- oder Blickhöhe“: Frauen sind per Gesetz Männern nicht gleichgestellt.

Vor diesen Erzählungen der „Augenzeugen“ aus Teheran hatte es einen kleinen Hinweis gegeben auf **eine sehr berühmte Blickszene**, in der sich ein Automobil durch den strömenden Regen kämpft. Die Stimmung ist trist, gedrückt. Die Insassen des Autos steigen am Flughafen aus. Reisedokumente werden vorbereitet. Ilsa ist sichtlich aufgeregt. Sie versteht nicht. Denn: nicht Rick, sondern Victor wird mit ihr in Kürze ins Flugzeug steigen, um sicher davon zu kommen. Er, Rick, solle an sie beide denken, hatte sie ihm gesagt. Das tue er nun, sagt Rick. Er bleibt, sie geht. Sie muss gehen. Sie kann nicht an dem teilhaben, was er hier tun muss. Sie senkt ihren Blick, verdrückt eine Träne, er hebt ihr Kinn mit seiner linken Hand wieder ein wenig an und sagt: „Schau mir in die Augen, Kleines!“ (Original: „Here’s looking at you, kid!“). Dies ist eines der berühmtesten Zitate, in denen das „Sich-Anblicken“ thematisiert wird. Es stammt aus dem Film *Casablanca*, in dessen Abschlusszene am Flughafen eindrucklich ein bedeutungsschwangerer Blick zwischen Rick (gespielt von Humphrey Bogart) und Ilsa (gespielt von Ingrid Bergman) gezeigt wird. Und so bezeichnet Sartre das Verhältnis namens „Mensch“ als eine Beziehung, die er „Vom-Anderen-gesehen-werden“ nennt. Wenn ein Blick auf mich gerichtet ist, wird eine empfindungsfähige Gestalt sichtbar: Der Andere, ein Mensch.

Unser Gespräch dreht sich dann darum, ob Andere mich nicht ansehen - aus Respekt oder aus Verachtung. Beispiele aus Tourismuserleben in arabischen Ländern und in Jerusalem werden erzählt. Sie kreisen um Verachtung, Missachtung, aber auch „Ehre“ und Respekt. Wir sagen: Blicke sind kulturell verschieden: Blickkontakt habe denn auch zwischen den verschiedenen Kulturen ein nicht zu unterschätzendes Konfliktpotential. Bei uns gelte Augenkontakt als Zeichen von Offenheit, Aufrichtigkeit, Integrität und auch als Zeichen von Interesse. Arabische Kulturen pflegen einen intensiven Blickkontakt – signalisieren damit aber nicht unbedingt ein Interesse, den Kontakt zu ihrem Gegenüber zu intensivieren. „Wer in der arabischen Kultur seine innersten Gefühle nicht

preisgeben möchte, behält aus diesem Grund sozusagen auch seinen Blick für sich und schaut in einer solchen Situation häufig auf andere Menschen und nicht auf sein Gegenüber. Ein Verhalten, das leicht als Desinteresse gedeutet werden könnte, allerdings vermutlich nur von Schüchternheit bzw. Zurückhaltung zeugt“ schreibt die Expertin für Körpersprache Monika Matschnig. Sie meint aber auch, es sei eine falsche Schlussfolgerung, von einem nicht direkten Blickkontakt auf mangelndes Interesse von Seiten des Gesprächspartners auszugehen. Denn zum Beispiel werde in Japan direkter Blickkontakt schnell als Verletzung der Intimsphäre und in jedem Fall als unhöflich empfunden.

Es sei der direkte (bohrende) Blick eben manchmal auch ein Versuch der Machtdominanz.

Jemand erzählt von einem wunderbar **unschuldigen Blickaustausch mit einem Kleinkind im Supermarkt**. Arglos sei das gewesen. Freundliche Aufmerksamkeit habe sich da entwickelt und das habe gutgetan.

Im Übrigen, so fügt jemand hinzu: ein Baby merke, wenn eine Mutter **mehr ins Handy blickt** und sich dann nicht dem Kind zuwendet. Da sonst keiner da ist, spricht das Kind scheinbar ins Leere. Es brauche Antwort und Reaktion und wenn es keine Resonanz bekomme, versuche es, durch Schreien und Zappeln auf sich aufmerksam zu machen.

Einer von uns erzählt, wie er als Rollstuhlfahrer jene lächelnden Blicke bekommt, die ihm zu sehr Mitleid signalisieren. Da hätte er lieber den „normalen“, mehr neutralen oder nüchternen Blick. Bei dem fühle er sich mehr als Gegenüber wahrgenommen. Nicht umsonst sage man häufig „**einen mitleidigen Blick ernten**“. Auf solche „Ernte“ jedenfalls könne er verzichten.

Jemand erwähnt Richard Rohr, der zwischen **Blicken und Schauen** unterscheidet. Längeres Zitat: „Wenn es mir zukommt, dass ich das Geheimnis hier, in diesem Leben, schauen kann, dann vermag ich das Geheimnis auch in meinem Mitmenschen zu schauen. Ich bin womöglich fähig, das Abbild Gottes in allen Dingen zu erkennen. Schließlich wird die Schau zu einem Einheitserlebnis. Dieses Schauen geschieht in begnadeten, augenblickartigen, flüchtigen Blicken und durch absichtliches, lebenslanges Üben... Es gibt so viele Wege, sich für die Kommunion und das Gegenwärtigsein zu öffnen: vom Sitzen im Schweigen, über Trommeln, Tanzen, Singen bis hin zum absichtslosen Sein in der Natur“².

Das Schlussgespräch wendet sich dem **Angeblickt werden in der Religion** zu; sozusagen „Gottes Blick“. Wenn Menschen den missbrauche im Sinne von Kontrolle und Überwachung (Gott sieht alles oder das Kinderlied „Pass auf kleines Auge, was du siehst...“), werde der Blick zur Geste der Moralisation. Und

² Richard Rohr. Gegenwärtig sein, in Christ in der Gegenwart 3/2018

während der Relativist den **Blick** verliere für Weisung und Heiligkeit, verliere der Moralist den Blick für göttliche Liebe und Gnade. Wie das geht? Der Theologe Daniel Friedrich Schleiermacher sah es so: „Alles Anschauen gehet aus von einem Einfluss des Angeschauten auf den Anschauenden, von einem ursprünglichen und unabhängigen Handeln des ersteren, welches dann von dem letzteren seiner Natur gemäß aufgenommen, zusammengefasst und begriffen wird.“³
Um das Gemeinte zu verdeutlichen lesen wir am Schluss zwei Gedichte

1. Gabriela Mistral⁴

Wenn du mich anblickst, werd' ich schön,
schön wie das Riedgras unterm Tau.
Wenn ich zum Fluss hinuntersteige,
erkennt das hohe Schilf mein sel'ges Angesicht nicht mehr.

Ich schäme mich des tristen Munds,
der Stimme, der zerrissnen, meiner rauhen Knie.
Jetzt, da du mich, herbeigeeilt, betrachtest,
fand ich mich arm, fühlt' ich mich bloß.

Am Wege trafst du keinen Stein,
der nackter wäre in der Morgenröte
als ich, die Frau, auf die du deinen Blick geworfen,
da du sie singen hörtest.

Ich werde schweigen. Keiner soll mein Glück
erschaun, der durch das Flachland schreitet,
den Glanz auf meiner plumpen Stirn nicht einer sehen,
das Zittern nicht von meiner Hand ...

Die Nacht ist da. Aufs Riedgras fällt der Tau.
Senk lange deinen Blick auf mich. Umhüll mich zärtlich durch dein Wort.
Schon morgen wird, wenn sie zum Fluss hinuntersteigt,
die du geküsst, von Schönheit strahlen.

³ Schleiermacher, Friedrich: Über die Religion (1799). Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Stuttgart: Reclam Verlag, 1969. S. 38

⁴ Aus: Wenn du mich anblickst, werd' ich schön. Gedichte Chilenisches Spanisch / Deutsch Wolfgang Eitel (Hrsg.), Mistral Gabriela (Autorin) und Edwards Jorge (Epilog). München 1991

2. Min Jehann

Ik wull, wi weern noch kleen, Jehann,
Do weer de Welt so grot!
Wi seten op den Steen, Jehann,
Weest noch? bi Nawers Sot.
An Heben seil de stille Maan,
Wi segen, wa he leep,
Un snacken, wa de Himmel hoch
Un wa de Sot wul deep.

Weest noch, wa still dat weer, Jehann?
Dar röhr keen Blatt an Bom.
So is dat nu ni mehr, Jehann,
As höchstens noch in Drom.
Och ne, wenn do de Scheper sung
Alleen, int wide Feld:
Ni wahr, Jehann? dat weer en Ton!
De eenzige op de Welt.

Mitünner inne Schummertid
Denn ward mi so to Mod.
Denn löppt mi't langs den Rügg so hitt,
As domals bi den Sot.
Denn dreih ik mi so hasti um,
As weer ik nich alleen:
Doch allens, wat ik finn, Jehann,
Dat is - ik sta un ween

Klaus Groth

Mein Johann

Ich wollte wir wären noch klein, Johann,
Da war die Welt so groß!
Wir saßen auf dem Stein, Johann,
Weißt du noch? bei Nachbars Brunnen.
Am Himmel stand der stille Mond,
Wir sahen wo er lief,
Fragten uns wie hoch der Himmel
Und wie tief der Brunnen wohl ist.

Weißt du noch, wie still es war, Johann?
Da rührte sich kein Blatt am Baum.
So ist das nun nicht mehr, Johann
Höchstens noch im Traum.
Oh nein, wenn da der Schäfer sang
Allein ins weite Feld:
Nicht wahr, Johann? das war ein Ton!
Der einzige auf der Welt.

Ab und zu in der Dämmerung
Da wird mir so zumute.
da läuft es mir heiß den Rücken runter,
wie damals an dem Brunnen.
Dann dreh ich mich ganz hastig um,
als wäre ich nicht allein:
Aber alles, was ich finde, Johann,
das ist - ich steh und wein´.